

# Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte,  
Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

5. Jahrgang 1924.



Linz.

Verlag von R. Pirngruber.

1924.



## Inhalt

Dr. Georg Kyrle, Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirke Schärding . . . . .	3
Dr. Edmund Baumgartinger, Die Herrschaft Scharnstein bis zum Jahre 1625 . . . . .	16, 81, 185, 269
Dr. Adalbert Depiny, Zuroberösterreichischen Landgerichtsordnung 1675 . . . . .	97
Rupert Raab, Das Ischler Weihnachtsspiel . . . . .	165
Regierungsrat Hans Commedia, Die Bevölkerungsbewegung in Österreich, insbesondere Oberösterreich 1824—1923 . . . . .	209
Dr. Karl Weiß, Leopold von Buch . . . . .	105, 216, 283

## Bausteine zur Heimatkunde.

+ Dr. Laurenz Pröll, Haslach . . . . .	30, 121, 237
Alfred Walcher-Moltke, Ein bunt glasiertes Hafnergeschirr aus dem Mühlviertel . . . . .	47
Anna Anreiter, Die Arbeit unserer Waldbauern (Murach) . . . . .	51
Fr. Neuner, Der Kranzltanz . . . . .	52
M. Lindenthaler — A. Depiny, Totenbretter . . . . .	53
J. Kollnberger, Eine Teufelsfage aus Zell an der Pram . . . . .	53
M. Lindenthaler, Sagen aus dem Mondseeland . . . . .	54, 153
G. Grill, Das Marktgericht in Münzbach . . . . .	138
R. Klier, Eine Bärenjagd . . . . .	141
Franz Prillinger, Eine Laakirchner Bauernhochzeit in alter Zeit . . . . .	144
Dr. A. Depiny, Zu den Hochzeitsgebräuchen aus Laakirchen . . . . .	152
J. Berlinger, Das Freihaus in Timellam . . . . .	216, 317
Karl Lustensteiner, Die Grabstätte Josef Mohrs . . . . .	258
Dr. E. Frieß, Anton Bruckner und Friedrich Schifflner . . . . .	260
Dr. A. Depiny, Abraham und Isaac . . . . .	260
Albert Binna, Sagen aus dem Bezirke Wels . . . . .	262
J. Schamberger, Sagen aus Neutkirchen am Walde . . . . .	263
M. Lindenthaler, Bräuche beim Aufstellen eines Dachstuhles im Mondseeland . . . . .	263
Lorenz Hirsch, Sagen aus dem Bezirke Freistadt . . . . .	299

Franz Neuner, Das Wohnhaus im alten Bauernhof des unteren Mähviertels . . . . .	315
Ing. Ernst Newellowsky, Zwei Erinnerungen aus Tirol an die oberösterreichische Schifffahrt . . . . .	317

### Kleine Mitteilungen.

Bruno Troll-Obergfell, Raubzeug, Landwirtschaft und Jagd . . . . .	62
Dr. Gustav Jungbauer, Das Böhmerwaldmuseum in Oberplan . . . . .	158
Dr. A. Depiny, Alte Spiele . . . . .	160

### Heimatsbewegung in den Gauen.

Fl. Gmainer, Heimatausstellung in Freistadt . . . . .	71
---	----

### Bücherbesprechungen.

Neuere oberösterreichische Mundartdichtung (Dr. A. Webinger) . . . . .	75
M. Sainisch, Die Landflucht (H. Commenda) . . . . .	162
Dr. E. R. Blumml, Aus Mozarts Freundes- und Familienkreis (Dr. Depiny) . . . . .	163
Morton-Scherzer, Von der Natur erlaucht (Dr. Depiny) . . . . .	164
Friedrich Nagel, Ueber Naturschilderung (Dr. Depiny) . . . . .	265
Dr. Friedrich Morton, Vergehen und Werden (Dr. Th. Kerschner) . . . . .	265
Othenio Abel, Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Volksaberglaube (Dr. Depiny) . . . . .	266
Friedrich Schön, Geschichte der deutschen Mundartdichtung (Dr. A. Webinger) . . . . .	266
P. Martin Riesenhuber, Die kirchliche Barockkunst in Oesterreich (Dr. Depiny) . . . . .	267
Wilhelm Pöfner, Niedersachsen (Dr. Depiny) . . . . .	268
Bruckner-Literatur (Dr. E. Preiß) . . . . .	323
E. Brochhausen, Oesterreich in Wort und Bild (Dr. Straßmayr) . . . . .	325
E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1920 (Dr. Depiny) . . . . .	326
Mogl-Freiß, Volkskunde (Dr. Depiny) . . . . .	326
Weigert, Religiöse Volkskunde (Dr. Depiny) . . . . .	326

Dieser zeitgenössische Bericht wird durch die mündliche Ueberlieferung ergänzt. In der Gemeinde Steinbach lebt noch eine 94jähr. Greisin, sie hat sich in ihrer eigenen Kinderzeit vom damals schon hochbetagten „Tiroler Toni“ folgenden Augenzeugenbericht eingeprägt:<sup>4)</sup>

Im Jahre 1778 war beim Schillinggerbauer (Gem. Steinbach, Ober-Feichten Nr. 42) ein Tiroler, namens Toni, und als „Tiroler Toni“ allgemein bekannt, als Hirtenbube bedienstet. Als er eines Tages auf einer Wallweide im Aurachlar das Hornvieh hütete, sprang auf einmal aus dem Dickicht ein großer Bär und stürzte sich blindlings auf eine Kalbin. Der erschreckte Toni lief nun schreiend davon. Zufällig kamen die Jäger Martin und Matthias Stachberger des Weges und machten mit 5 Kugelschüssen diesem Unhold ein Ende.

Ein Jagdbild (Oelgemälde), das sich jetzt im Gasthof Weissenbach am Attersee befindet, erinnert ebenfalls noch heute an das Ereignis.

Das Bild, das wir S. 145 wiedergeben, weist folgende Inschrift auf:<sup>5)</sup>

„Das Bild hat bei 20 Jahren in hiesiger Umgebung gehaust und durch Reisen des Hornvieh um viele tausend Gulden Schaden zugefügt. Anno 1778 ist es von den Birgsjägeröhnen Martin und Matthias Stachberger in Aurwald beim Turkar durch 5 Kugelschüsse erledigt und die Gemeinde von diesem befreit worden. Hat eine starke Wiener Klasten in der Länge und 3 Schuh in der Höhe und 5 Zentner 25 Pfund gewogen.“<sup>6)</sup>

R. Rlier (Wien).

### Eine Laakirchner Bauernhochzeit in alter Zeit.

An schönen Abenden treffen die Burschen einer Gesellschaft oder Kameradschaft zusammen und ziehen gemeinsam unter fröhlichem Lachen und Klatschen, unter Gesang und Scherz von Bauernhaus zu Bauernhaus. Das laute Getöse der „Gastbuben“ gilt den „Tinnen“ des Hofes. Beim „Gastgehen“ wird vielerlei M und Schaber-

nat verübt. Die Burschen singen Schnaderhüpfel, Gastlprüche und Lieder, z. B. heißt so ein altes Lied:

„Da Summa geht umma, fallts Laub  
vom Bam,  
wann na mei Dirndl von Oesterrei kam.  
Jez is a mal kemma und hat ma  
was bracht,  
a Ringerl am Finger, a Lächerl im  
Sad.  
S' Ringerl is brocha zu 1000 Trümma,  
S' Lächerl is z'rissn zu 99 Trümma,  
Dirndl, i mag di nimma.“

oder Spottweise:

„Hörst, hast ghört?  
Dö Ruach hat gröhrt und da Stier  
hat brüllt!  
Hast en Buam guat zuaghillt?“

„Wir i von do Alm bi kemma,  
habens mas Haus übergeb'n.  
Hooßn tuats en Flehgüatl.  
Mitn Speck bin i guat versehn,  
sind dösnächst 2 Hehna gfalln in  
mein Leha.  
Dirndl, wannst heiraten willst, sagst ja,  
weg'n denn bin i da.“

„Da Bräutigam hoast Johann Eins-  
hirn,  
Er hat a Nasn als wia a Pfundbirn  
Und die Braut is die ehr- und tugend-  
same Genoseba,  
dö hat a Gestalt wia a Ruchelkäfer  
Born is Stüberl und hint da Ruachstall,  
wern verflündet zum letztenmal.  
S' Hochzeit is beim Ranfelschneider  
I woach net am Samstag oder in Freitag  
's Mahlgeld is um zehne und 's Hoch-  
zeitamt macht 3 Gulden.“

Sie Dirne läßt sich den Spottvers nicht gefallen und ruft eine Antwort aus dem Fenster, worauf ein lustiges Wortgefecht losgeht, oder die Dirne findet Gefallen an den Liedern und spendiert den Burschen einen süßen Schnaps. Rührt sich das Mäd'l nicht, so machen sich die Burschen zu schaffen, sie klopfen ans Fenster, halten um Feuer an oder verstecken der Dirn das Arbeitszeug, binden es hoch auf einen Baum — bis der Bauer von dem Treiben erwacht und die Gesellschaft mit Zorn und Aerger über die nächtliche Ruhestörung davonjagt.

Hat aber ein Bursche die Wahl seines Herzens getroffen, dann geht er allein „gastn“; diese Gelegenheit schickt

<sup>4)</sup> Freundliche Mitteilung des Schulleiters J. Solberger, Steinbach.

<sup>5)</sup> Die Aufnahme ist durch die Güte Herrn Pfarrers Engelschreiner, Schwamstadt, vermittelt.

<sup>6)</sup> Vgl. die auf diesen Bildtext zurückgehende Fußnote in Commendas Materialien zur Geognosie Oberösterreichs, Einz. 1900.

<sup>7)</sup> Geschichtliche Belege und Mitteilungen von Volksmeinungen über den letzten Abschluß solch Raubwides sind an die Schriftleitung erbeten. Dp.



Abb. 10. Das Bärenbild zu Weissenbach am Attersee.

sich nach ländlicher Sitte am besten zum Kennenlernen und zur Aussprache. Er rückt mit einem „Satzspruch“ an, klopfert zuerst an das Fenster, wenn es hochgelegen ist, muß eine Leiter nachhelfen, dann spricht er seinen Spruch hinein:

„I tum her von der Zizlau,  
mei Vater hat 15 Sau  
und an geschedat'n Bärn,  
han, Dirndl, möschst koan solcherne  
Bäuerin wern?“

Der Bursche war bei seiner Liebsten fensterln, aber gebrochene Treue ist auf dem Lande keine Seltenheit. Zur Wahl des Herzens kommt meist auch die Wahl der Geldtasche, bei der die Eltern ein gewichtiges Wort mitzureden haben, besonders dann, wenn der Bursche den elterlichen Hof übernimmt. Sind die Eltern einverstanden, dann geht der Bursche zu dem Mädchl ins Haus. Er kauft ihr einen „Kirta“, nimmt sie mit zum Tanze und hält sie geschfrei, er sieht sich um sie um. Er „geht“ mit ihr.

Sie sind handelseins geworden und der Bursche kauft dem Mädchl je nach seiner Schenkfreude einen Schmuck, einen goldenen Ring, eine silberne Schließkette oder ein Gebetbuch. Das Mädchen zeigt sich erkenntlich mit einem seidenen Halstüchl oder mit einem schönen Hemd.

Entscheidend für die beiden jungen Leute ist der Tag der Brautschau. „Ins Schauen“ fährt mit dem Mädchen nur der Vater. Sie puzen sich selbst sauber heraus und nehmen das „nobellste Zeug“ und das beste Pferd. Sie werden im Hause des Burschen freundlichst empfangen und mit einem kleinen Imbiß (Most, Schnaps und Brot) als Willkommgruß bewirtet. Das Haus ist blitzblank aufgeräumt, in den Ställen ist das Vieh gestriegelt worden und im Hofe ist alles sauber zusammengerecht. Der Bauer und sein Sohn geht mit den Gästen vom Kuhstall in den Schweinestall, zu den Pferden, auf die Scheune, auf den Futterboden, Getreideboden, in den Keller, von Stube zu Stube. Der Brautvater bewundert und lobt, macht sich aber auch allerhand Austragungen. Währenddessen kocht die Bäuerin tüchtig auf. Sind die beiden mit der Brautschau zufrieden, dann wird aufgetafelt. Hat ihnen das Anwesen nicht gefallen, betreten sie die Stube nicht mehr, sondern fahren, ohne sich bewirten zu lassen,

wieder heim. In diesem Falle muß der Bursche die Geschenke, die ihm das Mädchen spendete, zurückgeben, während sich das Mädchen Ring, Kette oder Gebetbuch behält. Meist fällt „die Schau“ zur Zufriedenheit aus, dann wird beim Mahle ausgehandelt. Es wurde vorher geschlachtet und der beste Schweinebraten aufgetischt, der beste Most herausgehoben und ein frisches weißes Brot gebacken. Als nobellste Mehlspeise gilt an diesem Tage „Schneeballen“. In der folgenden Woche gehen die jungen Leute mit ihren Vätern zur Herrschaft, um sich dort die Eheerlaubnis zu erwirken. Der nächste Gang gilt dem Pfarrhof, wohin sie wieder nach altem Brauch die Väter begleiteten. Manchem Burschen war leichter ums Herz, wenn er das gesüßte Brautzeug hinter sich hatte — manchmal erging es der Braut auch so, besonders dann, wenn sie lebendes Heiratsgut in die Ehe mitbrachte. Jetzt erst gelten sie in der Öffentlichkeit als Brautleute.

Nach dem ersten Rufen (Verkünden) wurde für die Aussteuer der Braut eingekauft. Die Näherin kam ins Haus und machte Bettzeug und Leibwäsche, kramte aus den Truhe große Ballen Leinwand aus und unter vieler Beratung wurde das seibene „Brautgewand“ verfertigt. Der Tischler kam in die Ster und machte Bett, Kasten und Truhe, alles bunt bemalt.

Nach der 2. Frage wurde beim Wirt „angedingt“. „Ins Andingen“ gingen die Brautleute mit ihren Vätern und machten das Mahl und das Mahlgeß aus. Schon beim „Andingen“ ging es lustig her. Es fanden sich die Hochzeitsbuam ein, das sind die „Gesellschaft“ des Bräutigams, ferner der Zubräutigam, die vier Brautführer, die zwei Zubräute, die Beisitzerin und die Kranzbraut oder schöne Braut. Die Jugend tanzte, aß und trank zum Vorgeschnack der Hochzeitsfeier.

Am Montag darauf kam es zum „Laden“. Das „Laden“ war eine feierlich wichtige Angelegenheit. Je mehr Gäste, desto größer das Ansehen der Brautleute, denn: viel Freund, viel Ehr! Am frühen Morgen gingen die Lader aus. Der Bräutigam holte den Zubräutigam, der Brautführer holte die Braut ab. Jedes ging zu seiner Verwandtschaft laden, aber nicht nach Rang und Verwandtschaftsgrad, sondern wie es im Wege lag. Die Burschen zogen

das schönste Gewand an und trugen einen Degen mit langen seidnen Bändern. In jüngerer Zeit war es ein blumengeschmückter, mit langen farbigen Bändern behangener Stab. Der Hut war mit großen, bunten Buschen bekränzt, daß er ganz „vermacht“ war. In allen Häusern „paßte“ man auf die Lader und freute sich auf ihr Erscheinen. Der Haushammer ertönte, der Bauer machte auf und die Lader traten feierlich ein und nach einem herzlichen „Grüß Gott“ sprach der Zubrätigam, beziehungsweise der Brautführer seinen Laderspruch, dessen Länge und Schönheit von dem poetischen Talent des Laders abhing, er mußte sich ihn selber machen, es war dies ureigenste Volksdichtung. Ein alter Saakirchner Laderspruch lautet:

„Grüß eng Gott, Vadar und Maahm!  
I kimm daher in Treu und in Ehrn,  
Hätt a Bittin und a Begehrn.

Da Bräutigam mit seiner vielgeliebten Braut

Laßt eng recht schön grüßen und laßt  
eng bitten,

So möchtn am Diensta en Hochzeit  
gehn.

Mir keman beim obern Wirt zam.

Da kriagn ma Kraut, Ruam und a  
Müllsuppn

und wer was Bessers will haben,

der muß a weng fähra fahrn.

Und da Wirt und Wirtin,

So habn mas versprocha,

Bei Ruchl und Keller

auf an jedn Tisch 24 Teller,

auf an irdn Tisch Wasser, Bier, Met  
und Wein,

Das wird am gscheldarn sein.

Auftragn wird, daß so der Tisch biagt,

Daß so der Hund unterm Tisch schmiagt

und der Bohn ist 400 Kreuzer.

Und wanns a lustige Hochzeit wollts  
habn,

da tat i eng a schön bitten,

daß aufn Diensta zum obern Wirt tats  
fahrn.

Wer gehen will, kann gehn

und braucht net fahrn weng den.

Der Laderspruch enthielt nebst der Einladung zur Hochzeit auch die Angabe über die Zeit und das Mahlgeb. Wurde die Einladung bejahend angenommen, so kam der Bauer mit der Haussteuer und drückte sie dem Bräutigam oder der Braut in die Hand. Gab er keine, so kam auch niemand als Gast, vertröstete er mit der Haussteuer auf den Ehrentag, so waren die

Brautleute unzufrieden, denn da konnte die Anzahl der Mahlfziger dem Wirt nicht gesagt werden und sah es auch meist dann mit dieser Haussteuer windig aus. Als Aussteuer war eine Geldspende Brauch. Die Lader wurden immer reichlich bewirtet, und zwar mit Braten und Bäckereien, Kaffee und Guglhupf. Als die feinste Aufwartung galten die Zwetschenposesen. Die Lader hielten sich nicht zu lange auf, weil sie in alle Häuser der Verwandtschaft kommen wollten.

Am Sonntag nach der dritten Frage fand im Vaterhause der Braut der Kranztanz statt. Nach dem Segen kamen der Bräutigam, die Brautführer und seine Kameraden ins Haus der Braut, dort trafen sie die Kranzbräute und das tanzfreudige, junge Volk aus der Nachbarschaft. Flut wurde die Stube ausgeräumt und der Zitherspieler um Vandler angegangen. Es wurde den ganzen Abend hindurch getanzt und gesungen und oftmals bekam die Gesellschaft auch schon die Brautlieder zu hören, die ein findiger Hochzeitsbua für den kommenden Ehrentag erfunden hatte. Die Brauteltern warteten den fröhlichen Gästen mit Most, Brot und Schnaps und gegen Abend mit einem Braten auf, dem in reichen Häusern herausgebackene Äpfelrabl folgten. Wollte sich die Braut besonderen Ruhm der Gastfreundschaft erwerben, bereitete sie zum Abschied Kaffee und Guglhupf, für die damalige Zeit die nobelste Bewirtung, weil sie selten und teuer war. Zwischen 8 Uhr und 9 Uhr trennt man sich wieder, denn am kommenden Montag mußte man frisch sein zum „Heiratgutführen“.

Der Bräutigam spannte ein, nahm das beste, blank gepuhte Roßzeug und einen großen Geiterwagen. Wagen und Roß zu schmücken, war bei dieser Gelegenheit hier nicht Sitte. Die Brauteltern erwarteten ihn mit der aufs beste gerüsteten Aussteuer, die in einer Truhe, einem Kasten, beides wohlgefüllt, dem Bettzeug und dem großen „Zwießpaning“ Bett bestand. Die Braut fuhr ins neue Heim mit, um dort alles gleich in schöne Ordnung zu bringen. Die Fahrt mußte aber Hindernisse überwinden, die Brautfuhre wurde „verzogen“, d. h., es waren über die Strafe Schranken gemacht, vor denen der Wagen Halt machen mußte. Die Burschen spannten einen Strick, oder hielten eine Stange querüber, an der war meist ein

Bündel Heu für die Pferde in der Mitte befestigt, damit diese während der „Ablösung“ ruhig blieben. Die Brautleute mußten Geld für einen Trunk als Schrankensteuer oder Ablosgebühr zahlen, dann konnte die Fuhre wieder bis zur nächsten Schranke, wo sich der Brauch wiederholte.

Der Dienstag war gewöhnlich der „Schrentag“. Die Feierlichkeit des Hochzeitsmorgens wurde nicht durch Schießen unterbrochen, das war noch nicht Sitte damals. Der 1. Brautführer hatte den Brautwagen aufs schönste gerichtet und holte gemeinsam mit dem Zubräutigam die Braut aus dem elterlichen Hofe ab. Die Braut hatte bereits ihren Brautstaat an, den die Näherin gemacht, aber auch feierlich „angelegt“ hatte, sie hatten auch nicht verzessen, das Brautheub „in abing“ anzuziehen. Das Brautkleid bestand aus schwerer dunkler Seide und einem bespizten „Fürta“ mit langen, breiten Bändern. Auf dem Kopfe trug sie die schwarze Sturzhaube, die im Glanz der schwarzen Glasperlen funkelte und mit dem Rosmarinfräuchchen geschmückt war. Rosmarin war der eigentliche bäuerliche Blumenschmuck für den Schrentag. Um den Hals hatte die Braut die silberne Schleifkette mit dem Kreuz angetan und dazu trug sie große goldene Ohrgehänge, in der Hand ein Gebetbuch, um das der Rosenkranz geschlungen war. Die Braut nahm tränenreichen Abschied von dem Hause ihrer Jugend und vor allem von der Mutter, die die Tochter noch in Kreuzesform mit Weihwasser besprenkte und ihr nochmals den ersten Schritt des heutigen Tages zu Gemüte führte. Die Mutter, sowohl die der Braut, als auch die des Bräutigams nahmen an den Hochzeitsfestlichkeiten nicht teil, „weills Kreuz nachitrag“. Nach einigem Zaudern folgte die Braut der Einladung ihres Brautführers und bestieg mit der Näherin und dem Vater den Wagen. Bis zur nächsten Biegung winkte sie unter Tränen der Mutter zurück. Auf dem Brautwagen war auch der Blaser, in früheren Zeiten einer, in späteren zwei. Währenddessen hatten die drei Brautführer die drei Zubräute abgeholt und waren mit diesen ins Gasthaus gefahren. Dort wartete auch schon der Bräutigam inmitten der Hochzeitsbuam des Brautwagens, der alter Sitte gemäß, erst nach dem Wagen des Bräutigams eintraf. Der Bräu-

tigam hob seine Braut feierlich vom Wagen. Kam er mit seinem Fuhrwerk zu spät, so galt dies als Beleidigung und schlimmes Vorzeichen. Der Bräutigam hatte selbst gelenkt und seinen Vater mitgenommen und alle Personen, die von seinem Hause an der Hochzeit teilnahmen. Dann langten nach und nach die Geladenen aus der Verwandtschaft und aus der Nachbarschaft zu Wagen und zu Fuß ein.

Braut- und Bräutigamsfuhr wurde auf dem Wege zum Gasthose oftmals „verzogen“. Die Verschleißer sprachen meist der Braut einen Schrankenspruch, der wieder echte Volkspoesie war. Einer von den vielen Sprüchen lautet:

„I wer eng verschließen,  
muas eng nit verdrießen.  
I verschleße Küni und Kaisa  
und Fürsten und Grafen,  
das tua i euch verraten.  
Und i muas da Braut nu a böß Wartl  
sag'n.“

sie wird ma's net verüßl hab'n.  
I tat da Zuabrait a vons wünschen —  
aber der Braut zwoa,  
ast frägt da Bräutig  
a saubers Kindergschwa.  
Und zahlt dß Braut an Bitter Bier,  
das trint'n ma aus'n Gschirr;  
zahlt die Braut an Bitter Wein,  
wern ma lusti und fröhli sein;  
zahlt aber die Braut gar an Met,  
dann is mei Verschluß glei wieder ireg.“

Zur bestimmten Stunde war die Hochzeitsgesellschaft im Gasthause versammelt. Nun waltete der Zubräutigam als Leiter des Festes seines Amtes. Er ordnete den Kirchgang. War es eine große Hochzeit mit vielen „Freunden“, so half ihm der erste Brautführer. Der Hochzeitszug mußte treu dem Herkommen gehen. Er wurde eröffnet von zwei Geigern, die in späterer Zeit von einem Blaser begleitet wurden. Sie gelgten die Brautleute in die Kirche. „Geh na, geh na dann, du hast dir deine schönen Tag verstan.“ Der Geistliche schritt zwischen den zwei Brautvätern. Dann kamen der Bräutigam und der Zubräutigam. Sie trugen Stiefel, einen schwarzen Anzug, eine Samtweste mit silbernen Knöpfen, einen gestickten Lederranz und ein seidenes Halstuch und schwarze runde Hüte. So war die Tracht aller männlichen Hochzeitsgäste. Der Bräutigam, der Zubräutigam, die Braut-

führer und die Hochzeitsbuam trugen als Hochzeitschmuck auf den Hüften Blumenbüschel, so daß der ganze Hut „vermacht“ war; lange Seidenbänder, auf denen sich reiche Burschen ihren Namen in Gold drucken ließen, flatterten herab und lange Rosmarinzwirfel ergänzten als unumgänglich nötige Beigabe den bunten Schmuck. Hinter diesem Paare schritt mit gesenktem Blick die Braut mit dem ersten Brautführer. Dann kam der zweite Brautführer mit der Zubraut, der dritte Brautführer mit der Beisitzerin, der vierte Brautführer mit der Kranzbraut oder schönen Braut. Die vier Bräute waren ganz gleich gewandet und geschmückt, und nur sie trugen eine Sturzhäube, während die anderen weiblichen Hochzeitsgäste wohl Seidenkleid, „Fürta“ und Schließkette trugen, jedoch statt der Sturzhäube ein schwerseidenes schwarzes Kopftuch. Nun folgten die Hochzeitsbuam in ihrem bunten Hutschmuck, die männlichen Gäste und am Schluß die weiblichen. Am Kirchentore stellten sich die Geiger auf und fiedelten den Zug hinein in die Kirche. Hier gingen alle in ihrer Ordnung um den Hochaltar zum Opfergang. Wenn die Braut zum Opferteller kam, gab es eine kleine Stöckung. Sie hatte nach altem Brauch kein Geld mit, sie zupfte den Bräutigam, um sich eins zu erbitten. „Beim Opfern hats eahm 's erstemal Lemma müaßen.“ Es war dies ein schönes Symbol des Aufgebens ihrer Selbständigkeit und der Pflichtenübernahme des zukünftigen Gatten.

Die Sitzordnung leitete wieder der Zubräutigam. Auf der linken Seite nahmen die Beistände (Brautväter), die Braut und der Brautführer, die Zubräute mit ihren Führern, rechts der Bräutigam mit den Hochzeitsbuam, zu denen sich auch der Zubräutigam setzte. Hinten in den Mittelstühlen nahmen die Gäste, zuerst die Männer, dann die Frauen ihren Sitz ein. Sobald alles den Platz eingenommen hatte, fand die Kopulation statt, der ein feierliches Brautamt folgte. Während des Gottesdienstes knieten die Neuvermählten ein zweitesmal beim Altare, um den Brautsegen zu empfangen. Nach der kirchlichen Feier gingen die Beistände in die Sakristei, um ihre Unterschriften zu geben, währenddessen sammelten die Ministranten bei den Hochzeitsgästen ab. Der Auszug erfolgte in gleicher Ordnung wie der Einzug; Braut und

Bräutigam gingen auch diesmal getrennt. Die Geiger geigten die „Hochzeit“ ins Wirtshaus hinüber, wo schon der Wirt unter der Türe stand und das Brautpaar beglückwünschte und die Gäste freundlichst begrüßte.

Sobald die Sitzordnung eingenommen war, begann das Mahl. Die Sitzordnung war eine streng hergebrachte und der Zubräutigam, dem sie oblag, nahm sie nach alter Sitte vor. Der einzige Tisch, der einen Blumenschmuck trug und den Mittelpunkt des Mahles darstellte, war der Brauttisch. Auf diesem prangte ein großer Strauß, darin der Rosmarin nicht fehlen durfte. Am Brauttisch kamen zu sitzen die Braut und Zubraut, denen die Beisitzerin die Ehre des Mahles erweisen, d. h. sie vollständig beehren mußte. Ferner wurde hier der Platz angewiesen der „schönen Braut“ und den nächsten weiblichen Anverwandten der Braut, wobei die „Godb“ nicht fehlen durfte. Lustig und fröhlich ging es am „Gebattertisch“ zu. Den mußten die beiden Brautväter frei halten. Er war dicht besetzt, zu ihm gehörten die beiden Väter, der Bräutigam, der Zubräutigam, die Brautführer und die Hochzeitsbuam. In der „Mahlstube“ war ein „Weiberleutisch“ und ein „Mannaleutisch“. Auch hier ordnete der Zubräutigam die Sitzerei, was bei den Weibsleuten vielfach heikel war, damit die Richtigen zusammenkamen, wogegen beim Mannsbildertisch weniger „Zwifrigkeiten“ zu befürchten waren. Sobald alles richtig saß, begann der Zubräutigam das Mahlgebet, das von allen Anwesenden stehend mitgebetet wurde. Er sprach den Englischen Gruß und das ortsübliche Tischgebet: „Was aufgesetzt wird auf den Tisch . . .“ Sobald es zwölf läutete, wurde wieder der „Engel des Herrn“ gebetet, ebenso nach dem Mittagmahle.

Nun wurde das Mittagmahl aufgetragen. Das war für alle Geladenen frei, ebenso die dem Mittagmahle folgende Jause. Bezahlt wurden Mittagmahl und Jause von den Brautleuten aus der von den Geladenen gegebenen Aussteuer. Oft blieb von der Aussteuer zur Freude der Brautleute noch Geld übrig, wovon sie sich „Gewand schafften“. Beim Mittagmahl gab es folgende Lieder:

1. Rindsuppe. Die Rindsuppe war ohne Beilage. Es wurde Lausbrot hinein geschnitten. Dieses Brot war

einige Tage vorher von der Braut eigenhändig gebacken worden und ins Gasthaus gebracht.

2. Rindfleisch mit dem obligaten Semmeltren.

3. Kalbsbraten mit saurem und süßem Salat.

Getrunken wurde nur Bier oder Most.

Zur Jause gab es für die „Weißbiller“ Met und Wein mit Rispeln, für die Männer Bier oder Most. Wollten diese etwas zu essen, mußten sie es aus eigener Tasche zahlen. Das war schon alles beim „Andingen“ mit dem Wirte ausgemacht.

Zwischen zwei und drei Uhr war Mittagessen und Jause beendet. Bis sechs Uhr war die „stade Zeit“, in der die Gäste Luft schöpfen konnten. Während des Mittagmahles wurde nach der Suppe von Braut und Brautführer im „ersten Brauttanz“ das Tanzen begonnen. Zuerst tanzte der Brauttsch. Dann kamen die anderen Tische dran, der Reihe nach. Die Tanzordnung hatte wieder der Zubrütigam über. In der „staden Zeit“ hatten die Bräute Zeit gehabt, sich umzuziehen. Sie nahmen ein anderes Kleid und vertauschten die Sturzhauben mit dem Kopfsüch. An die Brust steckten sie den Rosmarin.

Abends gegen 6 Uhr begann das eigentliche Hochzeitsmahl. „Ins Mahl“ sind nur die Weiberleut gefessen“. Das Mahlgeld betrug meist 3 fl. bis 4 fl. („Um das Mahlgeld muß a wos herfemma“.) Das Hochzeitsmahl dauerte bis nach Mitternacht. Beim Braten bekam die Braut zum Spaß das Stück mit dem Schweiferl, das sie schnell weg schneiden mußte.

Das Hochzeitsmahl umfaßte eine schöne Auswahl von Gängen:

1. Rindsuppe mit Beilage, meist „gschnittne Rueln“.

2. Rindfleisch mit Semmeltren.

3. Einmachsuppe mit Fleisch, gebackte Semmelbröckl in Schüsseln daneben.

4. Schweinebraten mit saurem und süßem Salat.

5. Würstl mit Kraut.

6. Reis, gebacken mit Weinberlin und gezuckert.

7. Kalbschnitzel.

8. Eine feste Sorte.

9. Met und Wein.

10. Eine „linde“ zweifarbige Sorte.

11. Kaffee mit Guglhupf.

Dazu gab es ein großes Weißgehäd, das beim Anrichten neben jeden Teller gelegt wurde, die Hochzeitsleichen. Beim Kaffee wußte man, daß das Mahl zu Ende. Selbstverständlich konnte eine Person nicht alle diese Dinge aufessen. Jedes „Weiberleut“ bekam neben sich einen Holzteller, wohin sie die Braten- und Sortenreste legte als Bescheidessen für die Daheimgebliebenen. Oftmals gesellte sich zur Gattin auch der gaumensüsterne Gatte, der als „Nachgehr“ mitessen durfte. Zum Brauttsch kamen Brautführer und Hochzeitsbuam als „Nachigebar“.

Selbstverständlich wurde ab Abend ununterbrochen getanzt. Es gab neben dem eigentlichen Tanzboden auch noch einen Zuschauerboden, auf dem die Näherin ihr Geschäft mit „Büschlaufsteden“ machte. Die Tische kamen der Reihe nach zum Tanzen. In der Nacht vermischten sich auf den Böden die Zuschauer und Hochzeitsgäste, was oft Anlaß zur hochzeitlichen Abschlusßrauferei wurde — „denn zumilangen darf loana“.

In den Tanzpausen kamen die Spielleute zu den Tischen „ins Aufsteden“. Sie geigten einem Gaste nach dem andern vor, der gab ihnen auf einen Teller Geld. War es viel, erscholl ein Juchzer. Sie fibelten: „Halt's n nieba, dös is a schena.“ Gab einer wenig oder nichts, fibelten sie verächtlich: „Geigts an andern, der is net schen.“ Oftmals wurden die Spielleute von den Brautführern und Hochzeitsbuam geneckt. Der Bua war mit der Fibelei nicht zufrieden und verlangte eine zweite: „Geigt's an andern, der is der meine net.“

Wenn das Hochzeitsmahl beim Kaffee zu Ende ging, kam die Köchin. Sie hatte die Finger oder die Hand verbunden, als ob sie verbrannt wäre, oder sie hatte eine verbrannte Schürze umgebunden. In der Hand trug sie einen Schöpflöffel und sammelte ihr Trinkgeld ab.

Während des Mahles durfte der erste Brautführer die Braut nicht aus dem Auge lassen, sonst wurde sie ihm gestohlen. Das Brautstehlen war eine „große Hez“. Die Braut wurde in ein anderes Gasthaus gebracht, oftmals mit der Zubraut, wo es sich die Gesellschaft bei Met und Wein gut gehen ließ auf Kosten des Brautführers, der sie suchen gehen mußte. Er holte sie mit den Spielleuten, die ebenfalls im fremden Gasthause auf seine Ko-

sten tranken, wieder zurück. Wenn es ihm öfter geschah, durfte er sich einen vollen Geldbeutel richten.

Der bauerliche Hochzeitstanz war der Landler. Zum Landler jauchzten und sangen die Burschen zuerst die üblichen, dann die selbst gedichteten Bierzeiler, ihre Schnadahüpfn. Ein findiger Bursche konnte sich auf dem Tanzboden einen ländlichen Dichterruhm erwerben, der ihm bis ins später Alter treu blieb.

„Tanz i halt ummi,  
ast lehr i mi an;  
zlag i di zuma,  
ast han i di schon.“

„Fleischhaderseppf,  
wann kimmst denn a mal,  
Das d' mas Kalberl absticht,  
plogt allweil im Stall.“

„Seit'nhalben Tmellam,  
seit'nhalben Wolfeegg,  
Da hamt Menscha Kröpf,  
Wia Bettelent Säd.“

„Grüß die Gott, Seppel,  
bist da von der Fremd.  
is da a Schnurbartl gewachsen,  
hät di bald nimma kennt.“

Bis zum Ende des Hochzeitmahles war es dem Bräutigam nach altem Brauch nicht gestattet, mit seiner angetrauten Braut zu tanzen. Beim Kaffee wurde er schon ungeduldig, mußte aber, wenn er Ungebuld verriet, die Redereien der Kameraden über sich ergehen lassen. Sie sangen an, spöttische Bierzeiler auf den Bräutigam zu singen.

„Der Bräutga hat finsta g'schaut,  
d' Braut hat a net glacht,  
weills all zwoa schon Sorl habn,  
auf d's heut Nacht.“

Wenn es so weit ist, tanzt nur der Brauttisch und der Obattertisch. Die Musli hört inmitten des Ländlers pöhllich auf. „Da hat's was!“ „D's Braut is nu nüt ausgelöst.“ „Bräutga, was gibst her?“ Damit redt der erste Brautführer den Bräutigam. Der Bräutigam, der beim Tanzen zuschaut — bietet —. Wenn es zu wenig ist, geht der Tanz weiter. Der Landler wird wieder unterbrochen bis eben der Bräutigam und Brautführer handelseins geworden sind. Dann kommt der Wirt mit Wein, Met und Bäckereien, was unter den Gästen des Brauttisches, des Obattertisches und den Spielteuten verteilt wird. Das ist die Ablöse, welche der Bräutigam zah-

len muß. Dann übergibt der erste Brautführer dem Bräutigam seine Braut. Die Hochzeitsbuam „kräzln“ das Brautpaar ein und singen ein Brautlied, hierauf setzt die Musli mit einem frischen, jauchzenden Landler ein. Die Buam juchzen, was sie können und singen die festschesten Schnadahüpfn aufs Brautpaar, das heute zum erstenmal mitkommen als Mann und Weib den Brauttanz tanzt. Während dieses Ländlers „steden“ die Zubräute den Brautführern auf. Sie drücken ihnen während des Tanzes Geld in die Hand. Dann nehmen die Burschen die Dirnbeln an ihren Tisch mit und bekümmern sich weiter um sie.

Nach diesem Tanz fährt das Brautpaar heim. Wer heim will, ist seiner Pflicht entledigt und frei.

Die strenge Ordnung von Tisch und Mahl und Tanz ist aufgehoben, der ungebundenen Fröhlichkeit ist freier Lauf gelassen. Meist tanzt die Jugend bis in den grauen Morgen. Noch lange reden die Leute von der lustigen Hochzeit und mit Freude denkt das junge Paar an seinen Ehrentag zurück.

Franz Brillinger  
(Laakirchen).

### Zu den Hochzeitsgebräuchen aus Laakirchen.

Hochzeitsgebräuche sind ein volkstümlich besonders fruchtbares Beobachtungsgebiet; sie enthalten einerseits uraltes Volksgut, andererseits den sichtlichen Zug, das Fest des Hochzeitspaares zum Gemeindefest zu machen und so den einzelnen mit der Gemeinschaft zu verbinden. In Oberösterreich hat zuerst P. Amand Baumgarten in seinem die Kenntnis unseres Brauchtums anbahnenden Werke „Aus der volkstümlichen Ueberlieferung der Heimat“ 1869, S. 38 ff. die Hochzeitsüberlieferung zusammengefaßt, für eine unserem Aufnahmgebiet nahe Gegend brachten die Heimatgaue, 2. Jahrg., S. 123 ff., Aufzeichnungen etwas jüngerer Ueberlieferung. Die Darstellung Oberlehrer Brillingers hat die Mitteilung alter Leute, die die Bräuche noch aus der eigenen Jugend kennen, zur Grundlage, die durch Ueber einstimmung mehrerer Aussagen gesichert ist. Es ist also die Feststellung vollläufiger, zum Teil abgekommener Ueberlieferung, die vor dem Erlöschen der Erinnerung derart unserem geschichtlichen Volksbilde gerettet wurde. Derlich